

*Bericht über die Untersuchung der Seen Oberösterreichs
bezüglich etwa vorhandener Pfahlbauten.*

Von dem w. M. Prof. R. Kner.

Nachdem die hohe kaiserliche Akademie mich mit dem Auftrage beehrt hatte, während der Ferienzeit die Seen Oberösterreichs zu dem Behufe zu untersuchen, ob sich in denselben Überreste einstiger Pfahlbauten vorfinden und nachweisen lassen, hielt ich zunächst für meine Aufgabe, früher einige jener Localitäten zu besuchen, an denen Pfahlbauten bereits aufgedeckt sind und ausgebeutet werden. Denn ich hatte zwar aus eigener Anschauung die Verhältnisse kennen gelernt, unter denen im Norden Europas, insbesondere in Dänemark sich die Cultur des Menschen aus der sogenannten Steinzeit kundgibt, jene der Pfahlbauten waren mir aber bisher nur aus Büchern und in wenigen Fundobjecten bekannt, die, von schweizerischen Pfahlbauten stammend, im kaiserlichen Hof-Antikencabinete aufbewahrt werden. Um mir daher durch Autopsie auch über sie genügende Kenntniss zu verschaffen, eilte ich bereits am 6. August über München an den Starnberger-See, woselbst ich die Professoren v. Siebold und Moriz Wagner mit Untersuchung des unlängst dort entdeckten Pfahldorfes beschäftigt zu finden hoffte. Ich fand mich zwar in dieser Hoffnung getäuscht, hatte aber durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Herrn Ingenieurs und Bauleiters Gugel zu Feldafing dennoch Gelegenheit, den Pfahlbau besichtigen zu können, so weit dies der schon damals hohe Wasserstand des Sees gestattete¹⁾. Durch ihn erfuhr ich auch Moriz

¹⁾ Derselbe umgibt beinahe kranzförmig die kleine Insel Wörth, auch Roseninsel genannt (südlich von Possenhofen) und scheint ziemlich ausgedehnt zu sein. Selbst bei damaligem, um mehr als 2 Fuss den gewöhnlichen übersteigenden Wasserstande, sah man in nahezu 6 Fuss Tiefe aus dem schlammigen Grunde zahlreiche Pfähle, bemoosten Steinen ähnlich, aufragen. Nach Durchstechung des recenten, hier beiläufig 1 Fuss tiefen Schlammgrundes trifft man bereits auf die durch ihre schwarze Farbe kenntliche, zahlreiche Culturreste einschliessende Fund- oder Culturschichte, deren Tiefe hier 1—1½ Fuss beträgt. Zwischen den

Wagner's Aufenthaltsort am jenseitigen Ufer des Sees, und nach wenigen Stunden hatte ich schon die Freude, in Ammerland ihn begrüßen zu können und von ihm mit grösster Liebenswürdigkeit mich aufgenommen zu sehen. Alsbald war sein Entschluss gefasst, gleichfalls in meiner Gesellschaft einige Pfahlbauten des Bodensees und der Schweiz zu besichtigen und schon am Abende des folgenden Tages erreichten wir Wangen, derzeit ein zwar ärmliches Dorf, aber der Mittelpunkt reicher und hochwichtiger Fundstätten für Denkmäler aus der Vorzeit, denn an seiner Nordseite liegen auf steilen Hügeln die Steinbrüche von Öningen und in ihnen die Knochen des einst so berühmten Scheuchzer'schen „Homo diluvii testis“, und nach Süden lehnt es sich an die Ufer des Untersees, aus dessen Grunde jene tausende von Pfählen aufragen, die als Fingerzeige dienten, um eine der ältesten und ausgedehntesten Ansiedlungen wirklicher Menschen kennen zu lernen. Herr Gemeinderath Löhle, der seit Jahren mit nicht minderem Geschicke als Erfolg diesen Pfahlbau ausbeutet, diente mit grosser Zuverlässigkeit uns zwar selbst als Führer zu demselben, doch überstieg leider der Wasserstand den günstigen hier sogar um 5—6 Fuss, so dass wir nur die dem Ufer zunächst befindlichen und am höchsten sich erhebenden Pfähle wahrzunehmen und zu untersuchen vermochten. Dagegen wurden wir durch Herrn Löhle bereitwilligst über alle Verhältnisse unterrichtet, und uns alle Vorräthe der von ihm bereits gemachten mannigfachen Funde zu genauer Durchsicht vorgelegt 1).

Pfähle liegen oft grosse, ohne Zweifel hineingeworfene Steine, und nicht selten erhebt sich der Boden zu kleinen Hügeln, die grösstentheils aus Knochen, Thonscherben u. dgl. (Küchenabfällen) bestehen. Obwohl der ganze Pfahlbau bisher noch wenig ausgebeutet ist, so zeigte sich doch bereits, dass an dieser Stelle die menschliche Cultur durch lange Zeiträume hindurch ihre Spuren zurückliess, denn neben Pfeilspitzen aus Feuerstein, die auf das hohe Alter der Steinzeit schliessen lassen, fanden sich schon jetzt auch Bronzenadeln und noch andere Objecte, die ganz entschieden auf römische Ansiedlung hinweisen.

1) Löhle schätzt die Gesamtzahl der Pfähle auf 40.000; der recente Seeboden ist hier 1—2 Fuss mächtig, die Tiefe der unter ihm liegenden Culturebene wechselt von $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Fuss. Bisher wurde noch keine Spur eines Metalles aufgefunden und auch alle Werkzeuge deuten auf ein sehr hohes Alter des Baues hin, die Steinbeile und Äxte sind von roher Arbeit und meist aus syenitischem Gesteine, Feuersteine ziemlich selten und schlecht zu sogenannten Sägen bearbeitet, Kornquetscher und Reibsteine häufig, Äpfel, Getreide und auch Ähren nicht selten, Netze und Gewebe dagegen selten, Flachsbüschel und Fäden aber wieder häufiger. — In den Monaten November, Februar und März, in denen der Wasser-

Von Wangen gingen wir nach Zürich und waren so glücklich, den um die Pfahlbauerforschungen so hochverdienten Dr. Ferdinand Keller, Vorstand des Antiquariums, hier zu finden und in der liebenswürdigsten Weise von ihm empfangen zu werden. Durch ihn wurden wir nicht bloß mit jedem Stücke der an Pfahlbauenden so reichen und hochwichtigen Sammlung vertraut gemacht und erhielten jede von ihm erbetene Auskunft und Belehrung, sondern er bot sich freiwillig und auf's Freundlichste uns als Begleiter nach Robenhausen am Pfäffikonsee an, woselbst Herr Schulpfleger Messikommer seit Jahren den hier befindlichen Pfahlbau mit einer Ausdauer und Umsicht ausbeutet, die allein solche Erfolge erklärlich machen, wie sie noch nirgends sonst errungen wurden. Da der Pfahlbau von Robenhausen an sich einer der interessantesten ist und mir vergönnt war, in Gesellschaft der genannten Coryphäen nahezu einen Tag innerhalb desselben zuzubringen, Herrn Messikommer's Verfahren kennen zu lernen und vor meinen Augen zahlreiche schöne Funde auftauchen zu sehen, so möge mir gestattet werden, in meinem Berichte bei Robenhausen etwas verweilen zu dürfen. Ich glaube dafür um so eher Entschuldigung zu finden, als einerseits der Pfahlbau daselbst besonders geeignet ist, wenigstens das Minimum seines Alters mit Verlässlichkeit angeben zu können, und andererseits, da die Verhältnisse des Pfäffikonsees mit denen eines von mir besuchten Sees in Oberösterreich, den ich später zu besprechen habe, eine überraschende Ähnlichkeit zeigen.

Der Pfahlbau bei Robenhausen liegt dermalen gänzlich in dem ausgedehnten Torfgrunde oder Riede, in welchen der südliche Theil des Sees im Laufe der Zeiten sich umbildete und ist bisher in einer Ausdehnung von 3 — 4 schweizerischer Juehart bekannt. Die Torfschicht selbst ist 1 — 1½ Fuss tief, auf sie folgt eine horizontale Lage weisslicher Steine und unter diesen trifft man sogleich auf eine Culturschicht, und zwar da deren zwei nachweisbar sind, auf die jüngere oder zweite, deren Mächtigkeit beiläufig 1 Fuss beträgt. Ist diese durchstoßen, so stösst man auf eine ziemlich dünne lettenartige Schichte, die den zerstörten Estrich der einstigen Hütten vorstellt. Unter ihr beginnt sodann die ältere oder erste Culturschicht,

stand durchschnittlich am niedrigsten ist, liegen oft viele Pfähle und Culturstrecken trocken und sind jedenfalls zu dieser Zeit am leichtesten zugänglich und auszubeuten.

deren Dicke nahe an 2 Fuss beträgt und auf welche schliesslich der alte, von Schneckengehäusen weiss gefärbte Seeboden folgt. In beiden Culturschichten stecken Pfähle, deren obere Ende oft nur kaum 2 Fuss von Torfwasser überdeckt sind. Die dem jüngeren Baue angehörigen sind meist entzwei gespaltene Stämme von Eichen und Eschen und sowohl minder zahlreich wie auch schlechter erhalten, als die zum untern oder ältern Baue gehörigen. Letztere sind überdies ganze, d. h. nicht gespaltene Stämme von Fichten und Tannen, stehen um $\frac{1}{2}$ — 1 Fuss tiefer als die vorigen und die zu ihnen gehörige Culturschichte ist ungleich reicher an Fundobjecten. Dass der untere Pfahlbau viel längere Zeit hindurch bestanden habe, als der obere, ergibt sich allein schon aus der grösseren Tiefe der von ihm stammenden Culturschichte. Dass aber beide Baue der sogenannten Steinzeit angehörten, dafür spricht, dass bisher noch keine Spur irgend eines Metalles aufgefunden wurde und ein solcher Fund auch in der Folge kaum zu erwarten sein dürfte. — Die Fragen, zu welcher Zeit diese Bauten errichtet wurden, wie lange sie bewohnt waren, wann sie verlassen wurden und hier die Steinzeit ihr Ende erreichte, diese Fragen sind allerdings noch nicht zu beantworten, doch lässt sich wenigstens mit Sicherheit bestimmen, zu welcher Zeit sie nicht mehr vorhanden sein konnten und bereits spurlos verschwunden waren.

Denn das hier gestandene Pfahldorf musste gleich allen anderen in den See selbst hinein erbaut worden sein, dieser somit zu jener Zeit eine viel grössere Ausdehnung gehabt haben als dermalen, und es konnte als solches nur so lange fortbestehen, bis es durch das Zurückweichen des Sees endlich ausserhalb seines Bereiches zu liegen kam. Dass aber das Zurücktreten des Sees schon lange Zeit vor dem Eindringen der Römer in diese Gegenden erfolgt sein musste, ja dass er sich schon damals fast bis zu seinen jetzigen Grenzen zurückgezogen hatte, ergibt sich aus folgender Thatsache. Am südlichen Ufer des Sees, nämlich bei den Dörfern Himmerich und Irgenhausen, stehen Reste römischer Castelle, die durch eine nahe dem dermaligen Ufer fortlaufende Kunststrasse in Verbindung standen, wohl ein sicherer Beweis, dass bereits damals die Ausdehnung des Sees der jetzigen nahezu gleichkam. Dass aber die Römer auch keine Spur des einstigen Pfahldorfes mehr vorfanden, dafür spricht nicht blos das gänzliche Schweigen aller ihrer Schrift-

steller über eine derartige Erscheinung, die sie als eine befremdende sicher aufgezeichnet hätten, wie dies Herodot that, sondern in vorliegendem Falle auch der Umstand, dass Dr. Keller gerade in dem Baumaterialie, welches zu jener Römerstrasse verwendet wurde, Steinbeile und Feuersteine vorfand, die offenbar dem längst vergessenen und verlassenen Pfahldorfgrunde entnommen waren ¹⁾).

Erst Abends trennten wir uns von Herrn Messikommer und seinem Pfahldorfe und alsbald nahm ich auch von Dr. Keller und Professor M. Wagner Abschied, da es mich nunmehr drängte, mich rasch an meine Aufgabe zu machen und mit lebhaftem Danke im Herzen für die genannten Männer, deren Belehrung und Freundlichkeit ich so schöne Tage zu danken hatte, deren Erinnerung mir nie entschwinden wird, eilte ich ohne weiteren Aufenthalt meiner Heimat zu und besuchte von Salzburg aus zuerst den nahe gelegenen Matt- oder Trummsee.

Sogleich von hier an verfolgte mich aber leider die Ungunst des heurigen Sommers und wich fast während der ganzen Zeit meines Verweilens in Oberösterreich nicht von mir. Demzufolge traf ich an allen Seen den Wasserstand um 3—4 Fuss höher als in gewöhnlichen Jahren und die Aussicht, unter solchen Verhältnissen günstige Resultate zu erzielen, verdüsterte sich mit jedem Tage. Denn wenn auch noch so viele verdächtige Pfähle in der Tiefe sichtbar werden und sie auch wirklich einem alten Pfahlbaue angehören sollten, so war doch vorauszusehen, dass bei so ungünstiger Zeit Baggerarbeiten, wenn auch nicht unmöglich, dennoch höchst unpraktisch und kostspielig gewesen wären. Ich machte mich daher gefasst, dass alles, was ich zu leisten im Stande sein werde, sich zunächst nur auf eine genaue Recognoscirung der Seen beschränken müsse, um wenigstens jene Orte bezeichnen zu können, an denen die Aufindung eines Pfahlbaues möglich ist und jene, wo jede weitere

¹⁾ Herodot's Beschreibung (lib. 5. Cap. 16) der Bewohner des Sees Prasias (land-einwärts zwischen dem Meerbusen von Salonichi und Contessa gelegen) und ihrer Lebensweise passt allerdings ganz gut auf Pfahlbauer. Sollte, wie verlautet, wirklich eine Expedition dorthin unternommen und etwa die Culturetschichte noch glücklich aufgefunden werden, so wäre dies allerdings von hohem und vielseitigem Interesse und hiebei liesse sich auch gelegentlich ermitteln, welche zwei Fischarten unter dem Namen *Paprax* und *Tilon* gemeint sein konnten, von denen Herodot erzählt, dass diese Fische vorzüglich von den Bewohnern in Reusen gefangen wurden, die sie von den Hutten an Stricken in den See hinabhängten.

Untersuchung auch in der Folge ein vergebliches Bemühen wäre. Diesem erreichbaren Theile meiner Aufgabe strebte ich mit Eifer und Ausdauer nach und die nachfolgenden Angaben dürften jedenfalls als brauchbare Anhaltspunkte für spätere Untersuchungen dienen, die dann zu günstigerer Zeit mögen unternommen werden ¹⁾.

Obwohl die Ufer des Mattsees ohne Zweifel schon in sehr früher Zeit bewohnt waren (Herzog Thassilo von Bayern gründete daselbst das Kloster schon im Jahre 777, wie ein Denkstein an der Kirche aussagt), so konnte ich doch bei Befahrung desselben nirgends ein sicheres Anzeichen von alten Ansiedlungen aus der Pfahlzeit gewahren. In der Bucht rechts von Mattsee und dem Schlossberge (einem malerischen Felsen aus Sandstein mit prächtig erhaltenen Nummuliten) ragten zwar in einer Tiefe von 7—8 Fuss dem Ufer entlang, eine Strecke weit dicke runde Pfähle auf, deren ich zwischen 30 und 40 zählen konnte und die ziemlich nahe und regelmässig an einander standen. Sie stacken jedoch äusserst fest und fühlten sich mit Fischerhaken angestochen noch zu derb und wohl erhalten an, um in ihnen echte Pfähle zu vermuthen. Sie dürften vielmehr die Überreste einer Fischerhütte sein, aus der Zeit vor Aufhebung des Klosters.

Hoffnungsvoller als Mattsee scheint mir dagegen der Seekirchner- oder Wallersee zu sein, wohin ich mich zunächst wendete. Die Verhältnisse dieses Sees überraschten mich sogleich

1) Für den Fall, dass mich das Glück besonders begünstigt und einem auch ohne nähere Untersuchung zweifellos erkennbaren Pfahlbaue zugeführt hätte, wäre ich allerdings in der Lage gewesen, mit der Arbeit rasch beginnen zu können, da die einfachen Werkzeuge, deren ich mich bedient hätte, binnen wenigen Stunden zur Hand gewesen wären. Denn ganz einfache und nicht zu schwere Bagger-schaufeln kann man sich aller Orten in kurzer Zeit und mit sehr geringen Kosten verschaffen und solche genügen nicht blos für die ersten Arbeiten und Untersuchungen, sondern man reicht überhaupt durchschnittlich mit ihnen aus. Die Herren Messikommer und Löhle, die doch von Allen vielleicht die meisten Funde zu Tage förderten, arbeiten mit ganz einfachen Werkzeugen und letzterer bedient sich bei niederem Wasserstande häufig gar nur gewöhnlicher Schaufeln und Spaten. Baggerschaufeln, wie jene von Professor Desor, von der ich eine modificirte am Starnberger-See fand, mögen allerdings sehr gute Dienste leisten, erfordern aber, da ihr Gewicht allein schon über 16 Pfund beträgt, bei ihrer Handhabung nicht blos einen bereits sehr geübten, sondern auch besonders kräftigen Arbeiter, und Zangen, wie deren Professor Morlot anempfahl, dürften überhaupt nur in selteneren Fällen nöthig erscheinen; eine verbesserte Construction derselben wäre aber auch dann noch wünschenswerth, um sie handsamer und verlässlicher zu machen.

durch ihre Ähnlichkeit mit jenen des Pfäffikonsees. Auch er hat im Laufe der Zeit sich bedeutend zurückgezogen und auch hier hat sich sein einstiges südliches Ufer in ein ausgedehntes Moor- und Torflager verwandelt. Der Ort Seekirchen, von dem er seinen Namen führt und in dessen Nähe des heil. Rupertus erste Ansiedlung im Jahre 682 war, lag damals ohne Zweifel am Ufer des Sees, und derzeit ist er wie Robenhausen diesem eine Viertelstunde weit ferne gerückt. Wie ferner dort bei Himmerich, so findet man auch hier am nordöstlichen Ende des Sees (gegen Strassenwalchern zu) Reste einer Römerstation. Zur Hoffnung aber, dass wie dort, im hiesigen Torfried auch ein Pfahlbau eingebettet sein dürfte, berechtigt folgende Angabe des Herrn Wundarztes Kalteis, eines sehr intelligenten Mannes, der nicht nur mir die grösste Bereitwilligkeit sondern auch lebhaftes Interesse an derlei Forschungen überhaupt zeigte. — Meine Frage ob hier Torfgräberei betrieben werde, wurde zwar vernieinend beantwortet, in so ferne keine regelmässige Ausbeutung stattfindet. Nur einmal war er Augenzeuge bei einer gelegentlichen Ausgrabung, wobei ihm auffiel, dass in einer Tiefe von angeblich 10—11 Fuss äusserst morsche Stämme von Föhrenholz zum Vorschein kamen, die sich mit der Schaufel durchstechen liessen. Da mir dieses echte Torfpfähle bezeichnende Merkmal von Robenhausen her wohl bekannt war und Herr Kalteis jene Stelle im Torfmoore genau im Gedächtnisse hatte, so bemühten wir uns ihr beizukommen, leider jedoch vergebens. Der See war bereits zum dritten Male im Laufe dieses Sommers über seine Ufer getreten und das Torflager derart unter Wasser gesetzt, dass wir in selbes nicht vordringen konnten. Nachdem dazu auch für die nächste Zeit keine Aussicht war, so blieb mir nichts übrig, als Herrn Kalteis dringend zu ersuchen, er möge zu günstiger Zeit die ihm bekannte Stelle bezüglich der Zahl und Beschaffenheit der daselbst gesehenen Stämme genauer durchforschen und die Ergebnisse seiner Untersuchung mir sodann gefälligst mittheilen, was er zu thun auch freundlichst versprach. — Mit ziemlicher Sicherheit darf ich aber behaupten, dass, wenn kein Pfahlbau im Torfmoore steckt, im See selbst wohl eben so wenig, wie in jenem von Pfäffikon, ein solcher aufzufinden sein wird.

Die folgenden Tage waren durch heftige Regengüsse, welche selbst die klarsten Gebirgsseen trübten, mir besonders ungünstig und

ich kann daher über meinen Besuch des Hallstädter-Sees um so kürzer mich fassen, als die Verhältnisse dieses Sees überhaupt nicht günstig für Pfahlansiedler erscheinen und er kaum je über jene alte Culturzeit so interessante Aufschlüsse geben wird, wie seine Berglehnen über die keltische. Seine Ufer fallen fast ringsum zu steil ab, viele Wochen des Jahres hindurch vermag kein freundlicher wärmender Sonnenstrahl sich Bahn zu ihm zu brechen und solche Stätten wählten sich zu Wohnplätzen wohl schwerlich Menschen, denen der Aufbau ihrer Hütten so unsägliche Mühe machen musste und denen die Sonne, wenn nicht Gottheit, doch jedenfalls die grösste Wohlthäterin war. Die Aussicht, hier je einen Pfahlbau zu finden, wird noch überdies durch den Umstand ungünstiger, dass der See zufolge der Verengerung seines Abflusses durch Klausen angeblich seit 100 Jahren einen fast um 2 Klafter höheren Wasserstand haben soll. Selbst in der für einen Pfahlbau noch günstigsten Strecke zwischen Steg und Gosaumühle dürften sich kaum Reste eines solchen, wenn er auch wirklich bestand, noch nachweisen lassen, da so nahe am Ausflusse des Sees diese wohl kaum der Gewalt des ausströmenden Wassers bei Öffnen der Klausen dauernd widerstanden hätten.

Mein nächstes Ziel war S. Wolfgang, woselbst ich drei Tage verweilte und von dem alterfahrenen Fischmeister Hepplinger und seinem Sohne geleitet, fast jeden dem Auge noch zugänglichen Fleck des ganzen Seebodens kennen lernte, mit Ausnahme der Bucht links von S. Gilgen gegen die Bergstrasse zu, welche nach Mondsee führt. Starker Wind nebst hohem trübem Wasser hinderten uns am ersten Tage selbst jene Pfähle zu sehen, die Hepplinger im vergangenen Jahre Herrn Professor Morlot zeigte, sie aber selbst nur für alte Pfähle erklärte, an denen Fischer ihre Netze befestigten (Fischerstücke oder Stecken). Am folgenden Tage vermochten wir deren allerdings mitunter in einer Tiefe von 8—12 Fuss wahrzunehmen, doch kann ich ihnen ebenfalls keine andere Deutung wie Hepplinger geben. Erwähnen will ich nur, dass fast in der Mitte des Sees zwischen Wolfgang und dem jenseitigen Ufer eine von Ost nach West ziehende hügelige Erhöhung des Grundes den Seeboden und in ihm gleichfalls einige Pfähle sichtbar werden lässt. Ganz nahe bei Strobl in der Bucht links vom Ausflusse der Ischl sah ich dagegen ziemlich viele Pfähle in der Tiefe, von denen die höchsten bei damaliger Seehöhe beiläufig 6 Fuss, viele

kürzere aber noch bedeutend tiefer standen. Sie nahmen sich wie echte Pfähle aus und da die ganze Lage und Umgebung einer Ansiedlung hier sehr günstig gewesen wäre, so dürfte diese Stelle bei niederem Wasserstande einer näheren Untersuchung noch werth sein. Übrigens war die Zahl der Pfähle wahrscheinlich früher noch bedeutend grösser, denn da auch hier seit vielleicht 200 Jahren Holzschwemme betrieben wird und eine Klausen besteht, so mögen wohl viele Pfähle zerstört und ungerissen sein. — Eine auffallende Erscheinung bildet endlich in der Nähe der Villa Hohenbruck eine beiläufig 20 Klafter vom Lande entfernte mauer- oder wallähnliche Erhöhung des Seebodens, die, in gerader Linie fortziehend, aus massigen Steinen besteht und gegen den See zu steil in grosse Tiefe abfällt; ich halte sie jedoch für keinen künstlichen Steinwall, auch sieht man ringsum keine Spur von Pfählen.

Am Mondsee, den ich hierauf besuchte, brachte ich mehrere Tage zu, da sein südliches flaches Ufer mit seinen weit in den See hineinreichenden Schilfen sogleich einer sorgfältigeren Untersuchung werth schien. In dem ältern Sohne des Fischmeisters H e p p l i n g e r, dem sogenannten Fischer L e i t i n g e r, lernte ich nicht nur einen mit Recht weit hingepriesenen und verlässlichen Schiffer kennen, sondern auch einen sehr intelligenten Mann, der sogleich eben so lebhaft Theilnahme für meine Zwecke zeigte, wie richtiges Verständniss dessen, um was es sich dabei vorzüglich handle. Nach einer einzigen vergeblichen Fahrt, bei der ich nichts als Nester von „Fischerstecken“, deren er jeden im See kennt, zu sehen bekam, hatte unsere zweite sogleich ein überraschendes Resultat. Wir fuhren näher dem Ufer entlang und zwängten unsern „Einbäumer“ zwischen dem Schilfe des weiten Geröhres hindurch, das sich von der Nähe von S. Lorenz bis gegen Schärfling hin ausdehnt, da geriethen wir etwa 20 Klafter vom Lande entfernt, auf eine von Schilfe ziemlich freie Stelle, an der in einem Umkreise von beiläufig $\frac{1}{4}$ Joch viele 100, ja vielleicht ein Paar Tausend scheinbarer Pfähle, aus dem schlammigen Grunde aufragten. Die meisten erhoben sich nur $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuss über denselben, waren von ungleicher Dicke und sahen an ihrem obern Ende sämmtlich sehr vermorscht aus. Viele von ihnen standen ziemlich dicht gedrängt, in Kreise geordnet, deren Durchmesser 6—8 Fuss betrug und innerhalb deren nur weicher Schlammgrund, aber keine Pfähle zu sehen waren. Die Tiefe des Wassers

betrug näher dem Lande beiläufig 5, weiter in den See hinein 7—8 Fuss und darüber. In grösserer Tiefe sah man noch einige besonders dicke Pfähle und an einem seichteren Orte fiel uns ein kleiner Kreis von kaum über 2 Fuss im Durchmesser auf, der aus tief in den Grund hineingetriebenen senkrecht stehenden schmalen, aber dicken Brettern zu bestehen schien. Alle diese Erscheinungen mussten allerdings auf uns einen befremdenden Eindruck machen, denn auch Leitinger'n war diese Stelle gänzlich unbekannt, an der kein Fischer was zu suchen hat und von wo aus das Ufer als völlig flacher Moorgrund bis gegen S. Lorenz sich hinzieht. Da überdies die Lage des Platzes in einer sonnigen, gegen den Andrang der Nord- und Weststürme geschützten Bucht allen Bedingungen entsprach, welche Pfahlerbauer an ihre Ansiedlungsplätze zu stellen pflegten und die nahen Ufer auch Weideplätze darboten und Obst- und Getreidebau möglich machten, so widersprach vorläufig durchaus nichts der sich aufdrängenden Hoffnung, man sei hier am ersehnten Ziele und habe einen alten Pfahlbau vor sich. Um zunächst über das Alter und die Beschaffenheit des Holzes sich Aufschluss zu verschaffen, versuchten wir mit Fischerhaken Pfähle herauszuziehen, ihre morschen Köpfe brachen jedoch ab und wir konnten nur Fragmente erhalten. Diese aber trugen ganz die Merkmale uralten Pfahlholzes an sich; ihr Gewicht war sehr bedeutend und die Härte so gering, dass jeder Fingereindruck wie in einer teigigen Masse zurückblieb, kurz sie verhielten sich völlig, wie die Pfähle von Robenhausen (deren ich auch einen mit mir führte), nur waren sie auffällender Weise zum Theile noch mit ihrer ursprünglichen Rinde versehen. Die Untersuchung derselben durch Herrn Apotheker Hinterhuber, einem gewiegten Botaniker, dem ich überhaupt für seine Freundlichkeit und thätige Mithilfe zu grossem Danke verpflichtet bin, ergab, dass die meisten von Eichen, einige von Fichten stammten.

Nach diesen vorläufigen Erhebungen schien es nöthig, sich für gründlichere Untersuchungsarbeiten vorzubereiten und mit den hiezu dienlichen Geräthen auszustatten. Bis zur Beendigung dieser Vorbereitung beschloss ich einstweilen, den nahen Attersee zu befahren und sodann wieder nach Mondsee zurückzukehren. Ich erlaube mir daher, zuerst das Ergebniss dieser Befahrung mitzutheilen und dann erst jenes folgen zu lassen, das sich bei späteren Untersuchungen am Mondsee herausstellte.

Der Attersee wurde von mir in seinem ganzen Umkreise befahren, und zwar vom Ausgangspunkte Unterach längs seiner Ufer so weit noch Seeboden dem Auge erkennbar blieb, zuletzt wieder in Unterach den Ring abschliessend. Längs des westlichen Ufers fielen mir ausser zahlreichen Nestern von Fischerstecken, deren 15—20 neben einander stehen und von denen wohl manche auch in sehr alte Zeit zurückreichen mögen (denn bekanntlich fischten schon Stein- und Bronzevölker auch mit Netzen und befestigten diese wohl auch bereits in ähnlicher Weise), ausser diesen fielen mir zwischen der sogenannten Teufelsbrücke und dem Orte Attersee zwei Stellen als verdächtig auf. Namentlich an der näher der Teufelsbrücke gelegenen gewahrte ich auf einem Raum von 70—100 Quadrat-Klafter zahlreiche, stark vermoderte Pfähle, die nur wenig über den Seegrund aufragten und von denen eine Doppelreihe bis nahe zum Lande sich verfolgen lässt (vielleicht ein Steg?). Sehr beachtenswerth ist aber jedenfalls die Lietzelberg-Insel, am nordwestlichen Ende des Sees. Sie wird von einem Walde aus vielen 100 mächtigen Pfählen umgürtet, die theils in mehreren Reihen, theils in dichtern Haufen beisammen stehen und von denen ebenfalls eine Doppelreihe in einer Längenausdehnung von mindestens 30 Klaftern bis zum Lande führt. Die bei weitem meisten und am höchsten aufragenden Pfähle, deren Holz auch noch ziemlich fest ist, gehören ganz sicher einer jüngeren Zeit an und bildeten im Mittelalter einen schützenden Wall von Pallisaden ¹⁾. Gleichwohl dürften ausser diesen in grösserer Tiefe vielleicht auch viel ältere Pfähle aufzufinden sein und Baggerarbeiten um diese Insel jedenfalls interessante Funde zu Tage fördern, ja sehr möglicher Weise in den Bereich einer Culturschicht führen, die sogar der alten Stein- und Pfahlzeit wirklich angehört. Wenn Prof. Desor's Vermuthung, dass die ganze Roseninsel am Starnberger-See ein Menschenwerk sei, gerechtfertigt ist, so dürfte vielleicht dasselbe auch für die Lietzelberg-Insel gelten, denn Lage und Verhältnisse beider Inseln zeigen in der That viel Ähnliches. Jedenfalls war sie schon in sehr früher Zeit bewohnt und man fand, ohne besonders nachgeforscht zu haben,

¹⁾ Noch im Jahre 1620 stand auf der Insel ein altes Schloss, das auch auf der Fischer'schen Karte zu sehen, aber im grösseren Massstabe auf einem alten Bilde in Schloss Kammer dargestellt ist und zuletzt von einem Freiherren v. Sieckingen bewohnt worden sein soll.

auf ihr bereits Culturgegenstände aus der Kelten- und Römerzeit, deren überhaupt am Attersee nicht selten schon vorkamen.

Mit dem alten Schlosse Kammer, das ich hierauf besuchte, verhält es sich ähnlich wie mit der Lietzelberg-Insel, doch dürften die Spuren der Pfahlzeit, wenn auch damals wirklich schon eine Ansiedlung hier war, kaum mehr aufzufinden sein, da der frühere kleine Umfang der Insel im Laufe der Jahrhunderte durch Stein- und Erdzufuhr bedeutend vergrössert wurde und theilweise noch wird. Allerdings ist das Ufer gleichfalls von Hunderten mächtiger Pfähle umringt, die meist in Doppelreihen, seltner in dichteren Haufen stehen, doch gehören diese ohne Zweifel dem Mittelalter an; möglich wäre allerdings, dass auch noch sehr alte zwischen ihnen vorkommen, denn man gewahrt ausser den regelmässigen Reihen, in bedeutend grösserer Tiefe auch noch kleinere und kürzere Pfähle 1). Von Kammer angefangen bietet das ganze östliche und südliche Ufer des Sees bis Weissenbach und von da bis Unterach keine Stelle, an der eine Pfahlansiedlung zweckmässig und nur möglich gewesen wäre, da überall das Ufer zu plötzlich und steil in die Tiefe abfällt 2).

Von Unterach kehrte ich am folgenden Tage wieder nach Mondsee zurück, da Leitinger mich benachrichtigt hatte, er habe während meiner Abwesenheit mehrere der vermeintlichen Pfähle herausgezogen, die sich aber sämmtlich als Wurzeln herausstellten, und zwar von Herrn Hinterhuber als solche von Eichen erklärt wurden; nebstbei habe er einen grob behauenen Nagel aus Eichenholz von $\frac{1}{2}$ Fuss Länge heraufgeholt, diesen aber wieder verloren. So unangenehm mich auch diese Nachricht überraschte, so spornte sie mich nur noch mehr an, der jeden-

1) Das jetzige Schloss wurde im 13. Jahrhunderte von Rudolf II. als Jagdchloss erbaut und wahrscheinlich damals schon unpfählt. — In früheren Jahrhunderten wurde übrigens diese Gegend und das ganze umliegende Land namentlich durch die Hunnen derart verwüstet und menschenleer, dass erst Karl der Grosse sie wieder durch Franken bevölkert haben soll.

2) Dagegen erscheint gerade die wilde Schlucht am südlichen Ende des Sees, durch die man hinauf in die Eisenau gelangen kann, wichtig für Funde aus der Keltenzeit zu sein, deren man daselbst schon ziemlich bedeutende machte. Für Funde aus der Römerzeit würde hinwieder Weiregg grössere Beachtung verdienen als ihm bisher wurde, indem von dieser alten Römerstation in den Gärten des Herrn Postmeisters und des Grundbesizers Polhammer noch ansgedehnte Überreste mit geringen Kosten und Mühen aufzudecken wären.

falls auffallenden Erscheinung durch erneuerte Untersuchung, wo möglich auf den Grund zu kommen. Das Ergebniss derselben war nun folgendes. Die meisten der mittelst Ketten herausgezogenen Strünke ergaben sich in der That als Eichenwurzeln von verschiedener Dicke, die mitunter über 3 Fuss tief im Boden stacken; viele der dickeren waren trotz aller Kraftanstrengung nicht herauszuheben oder auch nur zu lockern. Nebst solchen Wurzeln zogen wir allerdings auch ein Paar mehr als $\frac{1}{2}$ Fuss dicke und unten zugespitzte Pfähle aus, deren teigiges Holz zwar auf ziemlich hohes Alter schliessen liess, die aber zu seicht (nur $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuss tief) im Boden stacken, um sie der Zeit der Pfahlbauten zuzumuthen. Die grossen kreisrunden, leeren Stellen assen demnach keine andere Bedeutung zu, als dass dieser Raum einst von dem völlig zerstörten Stamme einer mächtigen Eiche eingenommen wurde, deren Wurzeln allein sich noch erhalten konnten, da sie tief in den Boden eingesenkt und besser geschützt waren als der Stamm über ihnen. Und solcher Eichen wurzelten hier einst mehrere nahe neben einander und längs des ganzen übrigen Uferandes findet sich nirgends mehr Ähnliches vor.

Wenn nun nach all' dem klar war, dass wir es mit keinem Pfahlbau zu thun hatten, und anderseits doch die Menschenhand sich auch hier verrieth, wie die zugespitzten Pfähle, der hölzerne Nagel und der Kranz von Brettern zeigt (deren wir keines herausbekommen konnten), so drängten sich nun mehr andere Fragen auf, deren Beantwortung von nicht minderem Belange schien. Eichen von solchem Durchmesser und mit so ausgedehnten Wurzelstöcken konnten nur in festem Boden wachsen, es musste daher an dieser Stelle einstens trockenes Land sein. Der See hat sich aber seit mehr als 1000 Jahren entschieden in engere Grenzen zurückgezogen und gerade an dieser Seite am meisten. Der Name Mondsee, *lucus lunaris* würde ihm derzeit schwerlich mehr gegeben werden, seine Form konnte nur damals einem Halbmonde verglichen werden, als er auch an dieser Seite gegen den Drachenstein sich convex ausbog, wo jetzt sumpfiger Grund seine Stelle einnimmt. Nicht umsonst wird auch diese ganze Gegend bis S. Lorenz Seelos genannt, was wohl nur andeuten soll, dass sie den See los wurde. Die Zeit, wann dieses geschehen, vermag ich eben so wenig anzugeben,

wie ob hierüber in den Annalen des über 1000 Jahre alten Stiftes sich irgend eine Angabe vorfindet. Zwischen dem 3. und 7. Jahrhunderte dürfte aber der See allerdings noch Halbmondform besessen, die besagte Stelle innerhalb seines Bereiches gelegen haben und der feste Grund, in welchem jene Eichen wurzelten, schon Seeboden geworden sein. Möglicher Weise könnte er eine kleine Insel gewesen sein, in diesem Falle bliebe aber dann keine andere Erklärung als eine erfolgte Senkung des Bodens anzunehmen. An eine etwaige Abrutschung lässt sich nicht denken, da wie schon erwähnt, die ganze Gegend von Seelos in einer Ausdehnung von mindestens 1000 Klafter bis zum Drachensteine völlig flach ist, und dessen nur mit Nadelholze besetzten Felswände steil abfallen. Überdies müssten bei einer Abrutschung so mächtige Bäume doch theilweise schief zu stehen oder zu liegen gekommen sein und ihre Wurzelstöcke könnten nicht, wie dies der Fall ist, zu solcher Tiefe senkrecht in den Boden hinabreichen. Es bleibt demnach kaum ein anderer Ausweg als die Annahme eingetretener Veränderungen in den Bodenverhältnissen des Sees und seiner Umgebung, die wahrscheinlich in sehr früher Zeit sich mögen ereignet haben.

Die Annahme erfolgter Bodenveränderungen in diesen Gegenden wird überdies noch unterstützt durch ein zweites, dem besprochenen sehr ähnliches Vorkommen in dem nachbarlichen See bei Zell am Moos. Auch hier sieht man an der linken, westlichen Seite des Sees unterhalb des Torfer-Gasthauses in geringen Entfernungen von einander 4—5 mächtige Wurzelstöcke fest im See Grunde stecken, nebst denen sich aber hier auch noch die zugehörigen Stämme als sehr kurze Strünke erhalten haben ¹⁾.

Von den übrigen Seen, die ich noch besuchte, schliessen die beiden Langbath-Seen jede Hoffnung eines Pfahlbaufundes aus und wohl dergleichen auch der Almsee, der schon deshalb einer solchen Ansiedlung nicht günstig war, da er einst von bedeutend grösserem Umfange war, und seine Ufer folglich

¹⁾ Vielleicht bieten noch andere Seen bei klarem Wasser und niederem Stande ähnliche Erscheinungen, mindestens fällt die sich oft wiederholende Sage auf von versunkenen Dörfern sammt Bäumen, die noch mit ihren Kronen aufrecht stehend am Seeboden zu sehen seien, so z. B. auch am Gmundnersee.

dann noch weniger Raum für culturfähigen Boden darbieten konnten, als derzeit; Pfahlbauer nahmen aber bei Auswahl ihrer Wohnplätze wohl stets hierauf Rücksicht, da sie nicht von Jagd und Fischfang allein mehr lebten, sondern auch Ackerbau und Cultur von Flachs und Obstbäumen betrieben. Was endlich den Traun- oder Gmundnersee betrifft, so liesse sich allerdings von seinem nordwestlichen Ufer einige Hoffnung hegen, da die für Pfahlsiedlungen günstigen Bedingungen sich hier vorfinden. Namentlich gilt dies von der Insel, auf welcher das Schloss Ort steht; sie zeigt nicht nur ihrer Lage nach mit Schloss Kammer und der Lietzelberg-Insel grosse Ähnlichkeit, sondern ist gleich diesen rings von mächtigen Pfählen umstellt, die zwar meist dem Mittelalter und der neueren Zeit angehören, zwischen denen aber in grösserer Tiefe vielleicht noch solche aus sehr alter Zeit stecken mögen. Nur Versuche, ob unter dem Seeboden eine Culturschichte aufzufinden sei, können sowohl hier wie an den anderen genannten Orten hierüber entscheidenden Aufschluss geben, und solche wären mit nur geringen Kosten durchzuführen, wenn sie bei günstiger Jahreszeit und niederem Wasserstande unternommen würden. Jedenfalls wären manche interessante Funde aus alter Zeit zu hoffen und die Beantwortung der Frage, ob unsere vielleicht keltischen Vorfahren auch dörferweise in den Seen sich ansiedelten oder nur einzelne Fischerhütten hineinbauten, der Mehrzahl aber nach nur nahe den Seen auf festem Lande wohnten, würde auf diese Weise möglich gemacht. Sollten sie aber nun auch Pfahl- oder Landdörfer bewohnt haben, so ist nicht zu übersehen, dass die Überreste von beiden im Lande ob der Enns ungleich mehr als in der Schweiz der Gefahr gänzlicher Zerstörung ausgesetzt waren, da über seine Gegenden die Stürme der Völkerwanderung mit voller Wuth hereinbrachen und länger währten als in jenem Gebirgslande, das von keinem solehem Strome durchzogen wird, der allen Völkern zur Heerstrasse von Ost nach West diente, wie unser Österreich von der Donau.
